

Peplos und Priestermantel

von

Ad. Michaelis.

„Pheidias' Sprache ist, so weit wir sie kennen, immer klar und bestimmt, und nur dem Mangel an eigenem Verständniss, der Unvertrautheit mit den Regeln künstlerischer Darstellung haben wir es zuzuschreiben, wenn wir ihn nicht unmittelbar genug verstanden.“
Flasch.

Seit Brunn vor bald zwanzig Jahren den Zweifeln von Bötticher und Friederichs, ob in der Mittelgruppe des östlichen Parthenonfrieses der panathenäische Peplos dargestellt sei, bestimmteren Ausdruck gegeben und die Ansicht an die Stelle gesetzt hat, dass es sich dort um den Mantel des Priesters handle¹⁾, wogt der Streit der Meinungen um diesen für die Erklärung des ganzen Frieses in der That sehr wichtigen Punkt. Namentlich hat Flasch's Auffassung (1877), dass der Priester seinen von ihm selbst eben zusammengefalteten Mantel dem jugendlichen Diener übergebe und sich so für das unmittelbar bevorstehende Opfer bereit mache, wie sie mit ungewöhnlich lebhafter Rhetorik vorgetragen war, so auch grossen Beifall gefunden²⁾. Wer mochte sich denn auch gern dazu bekennen, dass ihm »der Panathenäenpeplos den Blick getrübt habe« (S. 88), dass er ein Anhänger »jener geschraubten Peplos-idee sei, die nichts anderes ist als eine Verleumdung des Pheidias, ein Hohn auf die Athener« (S. 98), dass er ein Vertreter »moderner Superweisheit« (S. 98), ein Verehrer »eines schönen Unsinns« (S. 94) sei? Wer mochte es auf sich nehmen, als Bekenner dieses »Evangeliums der Archäologie« (S. 92) ein moralisch verächtlicher Mensch zu sein, indem er »so eigensinnig sich jeder besseren Erkenntniss verschliesse«

1) Brunn in den Sitzungsber. der Münchner Akademie 1874, II, S. 41 ff. des Sonderabzuges. Friederichs, Bausteine S. 167 f.

2) Flasch, Zum Parthenon-Fries, Würzburg 1877, S. 83 ff.

In diese der Bemalung zugeneigte Zeit gehören auch die Trinkbecher mit aufgemalten Inschriften; sie zerfallen der Form nach in mehrere Sorten, von denen die 1., schon oben erwähnt, einen Kugelbauch und trichterförmigen Hals besitzt und wohl mehr als Krug als als Becher gedient hat, abgebildet Lindenschmit Band 4, Taf. 4, Nr. 8 (doch ist das Gefäß nicht sehr charakteristisch, meist ist der Hals unten enger). Die 2. hat gleichfalls einen Kugelbauch, aber der Hals setzt an breiter Stelle des Bauches an und verengt sich nach oben nur wenig, sie wird als Becher gedient haben. Die 3. Sorte wird aus Henkelkrügen gebildet, deren Bauch birnenförmig ist, ein Ausguss ist nicht vorhanden, vgl. Birch, *History of ancient pottery*, Fig. 205 in der Mitte. Die 4. Sorte gleicht kleinen Uernchen. Diese Gefässe bestehen meist aus gelbem oder rothem Thon, immer sind sie innen und aussen mit einem schwarzen Firniss überzogen; auf diesem sind mit weissem Schlickerthon horizontale Linien am Hals- und Fussansatz aufgetragen und zwischen diesen Ranken, meist mit gelben Punkten, welche letztere ursprünglich wohl Weintrauben darstellten. Ueber oder anstatt dieser Rankenverzierung ist der Trinkspruch — meist ein Spruch des Trinkers an sein Fläschchen oder umgekehrt, vgl. Maxe-Werly in *Mémoires de la société nationale des antiquaires de France* 1898 p. 336—376 — gleichfalls in diesem Schlickerthone aufgemalt. Für die bei weitem grösste Masse dieser Gefässe, die zumeist in Skelettgräbern zu Tage treten, kann die Entstehung von der Mitte des 3. Jahrhunderts ab nicht zweifelhaft sein. Zwei derartige Gefässe, zur Sorte 2 gehörig, sind auf der Saalburg gefunden und müssen deshalb zu den ersten Fabricaten dieser Art gehören.

(S. 102)?¹⁾ So viele Bannstrahlen waren in der Archäologie wohl noch nie auf einmal geschleudert worden; wie hätten sie nicht wirken sollen? Man fühlte sich ganz in der zerknirschten Stimmung wie die Tischgenossen Trimalchios nach dessen kräftiger Aussprache: *post hoc fulmen rogare coeperunt ut iam desineret irasci, et 'nemo' inquit 'nostrum non peccat. homines sumus, non di'*.

Indessen waren es sicherlich weniger solche Empfindungen als das Bestechende von Flasch's Beweisführung, was Overbeck in der dritten Auflage seiner Geschichte der Plastik (1881) bewog, die Peploserklärung aufzugeben und sich Flasch's Auffassung anzuschliessen²⁾. Ihm folgte 1882 Thomas Davidson. Mit ausführlicher Begründung sprachen 1885 Wolters und Waldstein, kürzer im folgenden Jahre Collignon und Heydemann ihre Zustimmung aus³⁾. Ja vor Kurzem ist W. Watkiss Lloyd⁴⁾ auf Brunn's von Flasch beseitigte Annahme, dass der Priester seinen Mantel erst anlegen wolle, zurückgekommen, nur dass er in diesem ungewöhnlich grossen Gewande das *προτόνιον* erblickt, ein *ἱματίδιον ὃ ἡ ἱερεία ἀμφιέννυται: ἐπιτίθεται δὲ ἀπὸ τῆς ἱερείας τῷ σφάττοντι*⁵⁾. Offenbar passt nichts in diesen Worten zu der Darstellung des Frieses. Immerhin schien es fast, als ob der Peplos in die Kleiderkammer gehängt werden dürfte, etwa in jenes wundersame Gerümpel der brauronischen Artemis. Indessen fehlte es doch auch nicht an »eigensinnigen« Bekennern der älteren Erklärung. Newton (1880), Murray (1883), Sybel (1888) sind der Deutung auf den Peplos treu geblieben⁶⁾. Namentlich hat Murray das Verdienst, zuerst auf den ein-

1) Wie gefährlich es ist einen solchen Ton anzuschlagen, kann das bald darauf erschienene Buch von Davidson (Anm. 3) beweisen. Als im Berliner philologischen Seminar einmal ein Recensent seinem Commilitonen in der Hitze der Opposition den Vorwurf machte, er habe das Richtige entweder nicht erkennen können oder nicht erkennen wollen, verwies ihm der alte Böckh auf das ernsteste diese Art der Polemik und setzte ihm in seiner Weise auseinander, wenn der Gegner die Wahrheit nicht einsehen könne, so müsse man ihn bedauern aber ihn schonen; anzunehmen, dass er eine erkannte Wahrheit nicht anerkennen wolle, heisse, ihm einen sittlichen Makel anheften, »und weiter, warum wollen Sie annehmen, dass er dummer zu erscheinen wünsche als er ist?«

2) I³, S. 331 »mit den überzeugendsten, ja wie ich glaube mit unwiderleglichen Gründen«.

3) Thom. Davidson, *The Parthenon Frieze and other essays*, London 1882, S. 56 ff. Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse ant. Bildw. 1885, S. 277 ff. Waldstein, *Essays on the art of Pheidias*, Cambr. 1885, S. 240 ff. Collignon, *Phidias*, Paris 1886, S. 78. Heydemann in der Neuen philol. Rundschau 1886, S. 283. Ich kann für diese Zusammenstellung keine Vollständigkeit beanspruchen.

4) Lloyd in den *Transactions of the R. Soc. of Literature*, XVI, 1, 1893, S. 21 des Sonderabzuges.

5) Photios und Suidas unter *προτόνιον*.

6) Newton, *Guide to the Sculptures of the Parthenon*, London 1880, S. 70 f. Murray, *History of Greek Sculpture*, II, London 1883, S. 42 ff., besonders S. 46. L. v. Sybel, *Weltgeschichte der Kunst*, Marburg 1888, S. 181.

leuchtenden Widerspruch hingewiesen zu haben, der zwischen dem Ablegen des Mantels als Zeichen der Opferbereitschaft und dem Heranbringen der Stühle besteht, wenn diese wirklich, wie Brunn und Flasch behaupten, dem Priester und der Priesterin als Ehrensitze dienen sollen. Ich selbst habe mich mehrfach in gleichem Sinne ausgesprochen und die Gründe angedeutet, weshalb ich an der alten Erklärung festhalten muss¹⁾. In der That scheint das von Flasch gegen den Peplos heraufbeschworene Gewitter allmählich abzuziehen. Overbeck ist in der neuesten Auflage seines Buches zur Peplosdeutung zurückgekehrt²⁾; dass auch Collignon nunmehr ebenso denkt, weiss ich aus seinem eigenen Munde. Ich würde somit auf die Frage nicht zurückkommen, wenn ich nicht glaubte einen entscheidenden thatsächlichen Grund vorbringen zu können. Alle subjectiven Erwägungen sollen bei Seite bleiben.

Zunächst die Frage: ist der Panathenäenzug dargestellt? Ausser der von Overbeck (S. 442) hervorgehobenen Anwesenheit der Schafe im Nordfries, die ausschliesslich für die grossen Panathenäen als Nebengabe der attischen Kleruchen neben den Kühen bezeugt sind, gilt das Gleiche von der Apobatensitte, auf die der Fries so deutlich hinweist: auch sie ist aufs engste mit den Panathenäen verknüpft. Ferner werden die Skaphephoren in einer Reihe von Zeugnissen auf das Panathenäenfest beschränkt, wenn auch andere sie *ἐν ταῖς πομπαῖς* überhaupt auftreten lassen. Eine Besonderheit der Panathenäen ist endlich der *ἐνανδρίας ἀγών*, dessen Vertreter man allgemein in den gedrängten Schaaren von Männern und Jünglingen auf beiden Langseiten erkennt. Brunn hatte also keinen Grund specielle Hinweise auf das Panathenäenfest zu vermissen, wenn es auch durchaus consequent von ihm war mit dem Peplos zugleich den Panathenäenzug zu leugnen. Anders Flasch, der seine

1) In der *Academy* 1880, S. 281 (Anzeige von Newton's *Guide*) und in einer Besprechung von Wolters' Gipsabgüssen in der Deutschen Litt.-Ztg. 1886, S. 159: »Es ist unbezeugt und schwer glaublich, dass Priester und Priesterin überhaupt beim Opfer gesessen haben sollten; ihnen sollen ferner bequeme Polsterstühle zukommen, wie sie nicht einmal den Göttern, in deren Mitte sie Platz nehmen würden, zu Theil geworden sind; die Stühle werden sodann in demselben Moment gebracht, wo der Priester sich zum Opfer anschickt, also sich gar nicht setzen kann: gewiss eine höchst empfindliche Störung der Einheit der Scene; dass weiter zum Ornat eines Opferpriesters ausser dem langen Chiton ein Mantel gehöre, vollends ein ungewöhnlich grosser Mantel von dickem Stoff, ist eine unbewiesene Behauptung; wenn endlich der Priester in diesem feierlichen Moment das feinsäuberliche Zusammenfalten seines Mantels in ordnungsmässigen Lagen mit der Geschicklichkeit eines erprobten Ladendieners angesichts der göttlichen und menschlichen Festversammlung selbst besorgen soll, anstatt es seinem Diener zu überlassen, so scheint mir dies ebenso sehr an sich wie für die hervorragendste Stelle des ganzen Frieses unschicklich«.

2) *Gesch. d. griech. Plastik I⁴*, Leipzig 1893, S. 441.

Schrift mit dem Satze schliesst: »Ich leugne also das Panathenäenfest? — Nur den Peploszug, und dadurch wächst Pheidias' Groesse«. Sollte wirklich ein Athener Pheidias für grösser gehalten, ja es ihm auch nur verziehen haben, wenn er den panathenäischen Festzug seiner Spitze, seiner Hauptsache beraubt hätte? Ein Opfer, auf das Flasch Alles zuspitzen möchte, gehörte zu jedem, eine Hekatombe zu manchem Feste: die Darbringung des Peplos war das hervorragendste Merkmal der grossen Panathenäen, diese ohne jene nicht denkbar. Der aristophanische Epops bewährt sich als echten Athener, wenn er nach eben erfolgter Taufe von Wolkenkukuksheim gleich die Frage stellt: *τίς δαί θεός πολιοῦχος ἔσται; τῷ ξινοῦμεν τὸν πέπλον;* ohne Peplos keine Polias: wie sollte das Panathenäenfest ohne Peplos bestehen können?

Ist also der panathenäische Festzug wirklich am Parthenon dargestellt, so kann der Peplos nur an der hervorragendsten Stelle, in der Mittelgruppe gesucht werden. Da wo man ihn gewöhnlich findet, soll er aber nicht sein können, weil der Priester zur vollständigen Tracht ausser seinem langen Talar »natürlich« eines Mantels bedürfe. Warum dies gerade so natürlich ist, warum es nicht genügen sollte, wenn er zum Feste in der officiellen Tracht des Opferers, wie wir sie aus attischen Grabsteinen kennen, d. h. im blossen Talar, erschiene, dürfte schwer zu sagen sein. Der alterthümliche steife *χιτῶν ποδήρης* des Priesters auf dem Friesse ist schon an sich eine feierliche Tracht. Gewöhnlich trägt der Priester bloss den Mantel, den er beim Opfer zurückschlägt oder um die Lenden gürtet. Ein sicheres attisches Beispiel, das Talar und Mantel als Priestertracht vereinigt zeigte, ist mir nicht bekannt. Das Berliner Relief n. 881, in dem Flasch (S. 101, Anm. 2) jene priesterliche Doppelkleidung erkennen möchte, stellt, wie die Bartlosigkeit noch deutlicher als die Körperformen beweist, sicher eine Frau dar, die Athenapriesterin als *κλειδοῦχος τῆς θεᾶς*. Das einzige mir erinnerliche Beispiel eines Priesters, der den langen Chiton mit dem um die Hüften geschlungenen Mantel vereinigt, und zwar unmittelbar vor dem Opfer, zu dem das Messer bereits aus der Scheide gezogen ist, bietet das berühmte pompeianische Bild mit dem Opfer der Iphigeneia¹⁾ dar, das man in letzter Instanz auf Timanthes zurückführen darf. Ob dies Beispiel für Athen zugkräftig ist, lässt sich bezweifeln. Indessen will ich es gelten lassen und einmal zugeben, dass zur Vollständigkeit der priesterlichen Tracht auch in Athen ausser dem langen Chiton das Himation gehöre. Ich thue dies um so bereitwilliger, als ich in der That den

1) Helbig n. 1304. Denkm. d. alten Kunst I, 44, 206. Overbeck, Bildwerke Taf. 14, 10. Am besten bei R. Rochette, *Choix de peint.* Taf. 15. Ein vortreffliches Facsimile, von O. Donner-v. Richter angefertigt, befindet sich im archäologischen Museum zu Strassburg.

Mantel des Priesters auf dem Frieſe dargestellt finde, nur nicht in dem zusammengefalteten Tuch.

Ganz nahe dem Richtigen war Wolters, als er (S. 280) eine Schwierigkeit, die bei ſeiner Auffaſſung des Nichtpeplos beſtehen bleibe, nicht verſchwieg. »Das fragliche Gewand iſt, wie es ſcheint, ziemlich groſs und dabei ſo regelmäſſig zuſammengelegt, daſs man unwillkürlich ſich vorſtellt, daſs es ſo gefaltet in der Regel aufbewahrt werde, was für den Mantel des Priesters nicht recht paſſt. Dieſen würde man ſich doch eher etwas leichter denken, wie daſs Gewand, daſs der Knabe ſchon über der Schulter hängen hat, und bei dem man auch ſchwanken kann, ob es ſein eigen ſei, oder ihm nur zum Aufheben übergeben«. Ich halte dieſs Schwanken für kaum berechtigt. Dem jugendlichen Diener kommt ein Himation, vollends ein ſo langes und weites, nicht zu. Was dem Triptolemos des eleuſiniſchen Reliefs, was den freigebohrenen Knaben in der Schulſtute des Duris oder auf anderen rothfigurigen Vaſen wohl anſteht, daſs ſchickt ſich nicht für den dienenden *παῖς*. Für dieſen iſt Nacktheit die Regel, z. B. auf rothfigurigen Vaſen bei Gerhard, A. V. B. 267. 269, oder auf zahlreichen Grabreliefs, ſei es daſs der Knabe als Mundſchenk dient, ſei es daſs er am Boden zu den Füſſen ſeines Herrn ſchläft¹⁾, oder auf dem Parthenonfrieſe ſelbſt (Westfr. 6). Allenfalls kommt dem Diener ein kurzer Chiton zu. Trägt der Diener einen Mantel, ſo iſt es der Mantel ſeines Gebieters, den dieſer auf ihn abgeladen hat, wie z. B. der kleine Diener des Polydeukes auf der ficoronischen Ciſta faſt ganz unter dem Mantel des Dioskuren verſchwindet. Ebenſo iſt es auch in unſerer Gruppe: der ſtark hervorgehobene reiche Faltenwurf, wie ihn der Abguss oder die gute Abbildung in den *Ancient Marbles* VIII, 3 vor Augen führt, läſſt nicht daran zweifeln, daſs es der Mantel des Priesters iſt, den dieſer abgelegt und dem Diener übergeben hat, ehe er ſich an ſein doppeltes Amt, die Ordnung (*πρύξαι καὶ ἀσκήσαι* Odyssee *α* 439) des Peplos und die Vollziehung des Opfers, macht. Die ſchlagendſte Parallele bietet der Diener am rechten Ende des Nordfrieſes (S. 134). Noch iſt er beſchäftigt den Chiton ſeines Herrn unter dem Gürtel zu lockern, und hat ſo lange deſſen Mantel über die linke Schulter geworfen; iſt jenes Geſchäft beendigt, ſo wird der Herr den — bedeutend kleineren — Mantel, vermuthlich eine Chlamys, anlegen. Auch der Diener Westfr. 24 läſſt ſich vergleichen, obſchon es nicht ganz ſicher iſt, wem dort der Mantel gehört, wie bekanntlich in jenem Theile des noch

1) Mundſchenk auf den ſog. Todtenmahlen; ſitzend z. B. auf den beiden Grabreliefs ſkopaiſcher Art im Nationalmuseum zu Athen n. 869 (»Grabrelief vom Ilisos«, Sybel, Weltgeſch. S. 251) und n. 871 (Stephani, Ausr. Herakles Taf. 6, 1).

geloockerten Zuges manche ähnliche Unsicherheit herrscht; dass der Mantel nicht den Anzug des Knaben bildet, zeigt schon die Art, wie er über dessen Schulter geworfen ist.

Ist nun der Mantel des Priesters bereits der Obhut des Dieners übergeben und uns so vor Augen gestellt, so kann das grosse, steife, in vielen Lagen regelrecht gefaltete Gewand, das der Priester in den Händen hält, nicht sein Mantel sein. Man wird getrost eine Belehrung abwarten dürfen, was es nun wohl anders sein soll, als der Peplos, den der Priester eben noch mit Hilfe seines Dieners ordnet, um ihn dann nach antikem Brauch¹⁾ auf die Stühle mit den schwellenden Polstern zu legen, die die Priesterin den Trägerinnen eben abzunehmen im Begriff ist. Aber diesen Punkten weiter nachzugehen; eine früher vorgeschlagene Deutung des Geräthes in der Hand der zweiten Sesselträgerin²⁾ zu begründen; den Zusammenhang unserer Gruppe mit der Gesamtheit des ganzen Frieses zu erörtern; von neuem auf die Frage nach dem Ort der heiligen Handlung — Parthenon? Poliastempel? oder ideales Athenaheiligthum? — einzugehen; endlich Flasch's Grundfehler in der Deutung des ganzen Frieses darzulegen, das Verkennen der erzählenden, im langhingezogenen Raume die allmähliche zeitliche Entwicklung des Zuges von seinem losen Beginn bis zu seinem Höhepunkt verfolgenden Schilderung, die kein einheitliches Momentbild sondern ein vielgestaltiges Wandelbild zu geben trachtet — all dies auszuführen muss ich mir hier versagen, wo ich nur durch die Freundlichkeit der Veranstalter dieser Festschrift noch im letzten Augenblick die Gelegenheit erhalten habe, dem Manne meine dankbare Verehrung zu bezeugen, bei dem ich vor vierzig Jahren in seinen ersten Leipziger Lehrerseminaren meine ersten archäologischen Collegien gehört habe.

1) Um nur einige Beispiele anzuführen, verweise ich auf den formelhaften homerischen Vers *χλαίνας μὲν κατέθεντο κατὰ κλισμούς τε θρόνους τε*, ehe man ins Bad steigt oder sich zum Opfer begiebt (p. 86. 179. v. 249). *HAphr.* 164 *λύσε δὲ οἱ ζώνην ἰδὲ εἴματα σιγαλόεντα ἔχδνε καὶ κατέθηκεν ἐπὶ θρόνου ἀργυροῦλου*. Gerhard A. V. B. 281, 2. 301. *Arch. Anz.* 1893, S. 90. Durchweg sind Stühle, nicht Tische, für das Ablegen von Kleidern gebräuchlich. Uebrigens rührt der Gedanke, Peplos und Stühle so zu einer Handlung zu verbinden, von Matz her, *Gott. gel. Anz.* 1871, S. 1957 f.; ich war dessen nicht eingedenk, als ich in der *Academy* 1880, S. 281 denselben Vorschlag machte.

2) *Academy* 1880, S. 281, Sp. 3.